



# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 205.

Samstag, 3. September

1927.

(4. Fortsetzung.)

## Das grüne Monofel.

Roman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

Ein selbsttätiger Lift, der lautlos zum ersten Stockwerk glitt. Eine Diele mit weißen Peddigrohmöbeln. Ein Salon im Geschmack des zur Neige gehenden Empire. Chippendale-Möbel, die dem anschließenden Wohnzimmer einen Hauch heimlicher Geborgenheit gaben. Endlich ein losiges Boudoir in Silber und Rosenholz, mit viel Teppichen, Kissen, Fellen, Bildern, Photos, kostbaren Bric-a-bracs.

Auf ein Klingelzeichen erschien das Hausmädchen, das seine Herrin offenbar erwartet hatte.

„Nehmen Sie mein Cape und die Übersachen des Herrn, Anna. Und bringen Sie Mokka, Likör und Zigaretten.“

Sie machte gar keinen Versuch, ihm und sich durch banale Phrasen über die Fatalität dieser ersten Minuten des Alleinseins und die Zwischenzeit, bis das Besohlene serviert wurde, hinwegzuhelfen.

Zu einem kleinen venezianischen Spiegel trat sie und ordnete mit rascher Hand die blauschwarze Fülle des lockigen Haares, schob ein Armband zurecht, hauchte mit der Puderquaste über die Wangen.

Dann erst wandte sie sich ihrem nächtlichen Gast zu. Stützte, daß da mitten im Zimmer stumm wartend nicht ein reduziert aussehender, von Not und Entbehrungen zermürbter Schiffbrüchiger stand — sondern ein vollendet angezogener Gentleman, der durch Haltung, Gesichtsschnitt und das Einglas unter der linken Braue seine Zugehörigkeit zur großen Welt bewies.

Das nahm ihr die Sicherheit. Sie fand sich nicht sofort zurecht. Zögernd und fast unsicher war die Handbewegung, mit der sie auf einen Sessel wies.

„Wollen Sie nicht, bitte, Platz nehmen?“

„Nein, Gnädigste — so geht das nicht!“ versetzte er rauh. „Wer Sie sind, wußte ich sofort, als Sie unten im Treppenhause das Licht einschalteten: Inez Rion, die gefeierte Operettendiva, die ich auf der Bühne, auf Photos und im Film oft sah. Damit ist es aber nicht getan. Denn nun —“

Der Eintritt des Mädchens ließ ihn abbrechen. Auf niedrigem Tischchen zwischen brokatbezogenen Sesseln ordnete sie in einer Boudoircke schnell und geschäftig Mokkagehrr, Kristallkaraffe, Gläser und Zigaretten, um dann das Zimmer wieder zu verlassen und leise die Tür hinter sich zu schließen.

Sekundenlang noch schwiegen sie.

Und dann sagte der nächtliche Kavalier knapp:

„Fräulein Rion — ich bin der Rittmeister a. D. und Botschaftsrat von Traß aus dem Auswärtigen Amt.“

Da geschah etwas Seltsames:

Ein abgerissener kurzer Laut, der auch ein Aufhüsteln hätte sein können, kam jäh über die Lippen der Diva. Einen Schritt wich sie zurück. Griff in verlorener Bewegung mit den Rechten nach der Schläfe. Ließ die Hand wieder sinken und zog wie fröstelnd die Schultern zusammen.

Hennet von Traß mahnte sie verständnislos.

„Was haben Sie, Gnädigste? Es scheint, als ob Sie mein Name erschreckt.“

Sie hatte sich schon wieder in der Gewalt. Tief atmete sie auf, ließ sich in einen Sessel sinken, starrte auf das Muster des Teppichs unter ihren Füßen.

„Jetzt muß ich Ihnen —“, wie in schwerem Traum bewegte sie den Kopf, raffte sich mühsam auf: — „Bitte, setzen Sie sich mir gegenüber. Rauchen Sie eine Zigarette, nehmen Sie eine Tasse Mokka und sprechen Sie irgendwas. Es ist ja ganz gleichgültig. Nur Sie werden einsehen — o mein Gott, was wollten Sie vorhin tun?“

Sofort hob sie die Hände, streckte sie ihm förmlich abwehrend halb entgegen.

„Nein, nein — ich darf es ja nicht erwähnen. Ich bin geschmacklos, aufdringlich, banal. Sie hätten ein Recht, mich sofort wieder zu verlassen. Verzeihen Sie, es war nur das Entsehen, das ich noch immer nicht überwinden kann. Sie müssen das verstehen. Ich bin fünfundzwanzig Jahre. Und das Schicksal hat es immer gut mit mir gemeint. Deshalb traf mich das vorhin so furchtbar, daß ich gar nicht darüber hinwegkomm. Trotzdem muß ich mich — gerade weil Sie doch der Botschaftsrat von Traß sind — nochmals: verzeihen Sie! Künftighin werde ich mit keinem Worte mehr —“

Er hatte den Sessel ihr gegenüber genommen.

Deuwel nochmal — in welchem wüsten Zustand sich seine Nerven befanden! Er sah fast schon Gespenster. Denn je länger er diese Frau anschaute, desto frappanter wurde ihre Ähnlichkeit mit Christa Barell. Das üppige Blauschwarz des Haares bildete einen krassen Kontrast zu dem silberblonden Pagengelock, das er so geliebt hatte. Sonst aber — das schmale Oval der feinen Züge, der verhaltene Schwung der Brauen, die behutsam geschnittene Lippenlinie, die rassige Herzhaftigkeit der Figur, sogar die geschmeidig-zwanglose Gelöstheit der Bewegungen. Die Diva des Eskorial-Theaters hätte jeder flüchtige Beobachter für Christa Barells gleichaltrige Zwillingsschwester halten können.

Welch brutale Scherze sich die Natur mitunter leistete! Dann glitten seine Gedanken wieder davon ab. Die zärtliche Verschwiegenheit dieses Raumes überschmeichelte losend seine zerstündene Seele.

Er wehrte sich dagegen. Er dachte: Eine letzte Galgenfrist. Eine programmwidrige Stilrentgleisung — diese Nachstunde im Boudoir einer umhuldigten Bühnenkünstlerin. Eine romantische Farce, die man nachher durch eine Schulterbewegung abtut. Denn die Repetierpistole muß noch unter der Bank im Tiergarten liegen. Da kann ich sie nachher finden. Nur wird man diesem absurdem Scherz hier erst mal mit Takt und Haltung ein Ende zu machen haben. Denn für derart lächerliche und demütige Impromptus —

Seine blutleeren Züge belebten sich, und in den düsteren Augen irrlichterte flüchtiges Flackern auf. Wie Hohn und blutige Selbstironie.

„Galgenfrist!“ Er sprach das Wort aus, das ihm da durchs Gehirn geplättet. „Eine letzte Galgenfrist. Und Sie brauchen sich weiß Gott nicht zu entschuldigen, gnädiges Fräulein, daß Sie um ein Haar edler Zeuge

einer radikalen Schlussbilanz geworden wären. Ich bin nun mal kein sentimentales Pastorentöchterchen.“

„Aber Sie müssen sehr unglücklich sein!“

Wie ausweichend bog er den Kopf zurück.

„Ich würde niemals wagen, Gnädigste, Ihr Interesse für Dinge in Anspruch zu nehmen, die nur mein persönliches Schicksal berühren.“

Sie begehrte auf:

„Sprechen Sie mit mir doch nicht so kalt, als lägen Sie mit mir in irgendeiner Hotelhalle beim Fünf-Uhr-Tee und unsere Begegnung wäre die gleichgültigste der Welt, und wir plauderten nur, um die Zeit hinzubringen.“

Henner von Traß hatte längst die schamzerrissene Unsicherheit der ersten Minuten überwunden. Jetzt war er wieder Herr der Situation.

„Vielleicht darf ich vorschlagen, solche Annahme trotzdem aufrechtzuerhalten. Bei einem guten Willen könnten wir sie uns beide suggerieren, und sie hätte ihren Reiz. Für Sie, Gnädigste, zumindest den Reiz einer späteren, absolut originalen Erinnerung. Mit einem Gentleman von Welt nämlich zwischen Leben und Sterben noch unmittelbar vor der Logik letzten Endes eine Zigarette zu rauchen und bei Mokka und Biskuit Dubouché einen geistprühenden Schlussdialog zu führen — also ich weiß wirklich nicht, ob man Ihnen auf der Bühne je solch sabelhafte Szene geben wird.“

„Ihr Zynismus ist unerträglich!“ flammte sie ihm entgegen.

„Zumindest bleibt er das einzige Mittel, um mich vor dem Fluch der Lächerlichkeit zu retten.“

„Lächerlichkeit?“ — Inez Rionne erhob sich hastig. Es litt sie nicht mehr in ihrem Sessel. Sie tat ein paar ziellose Schritte, verhielt, wandte sich schnell zurück. Ihre Brust trieb in stoßenden Atemzügen. „Begreifen Sie denn nicht, daß es unfair ist, in dieser Form mit mir zu sprechen? Noch immer schnürt mir das Grauen das Herz zusammen. Noch immer kann ich nicht klar denken und muß mich zwingen, daß mir nicht alles wie ein wüster Traum erscheint. Denn wenn ich Minuten, wenn ich auch nur wenige Sekunden später die Allee passiert hätte, dann —“

Sein Einglas flimmerte sardonisch.

„Sehr richtig, Gnädigste; dann hätte Sie das der Mühe überhohen, sich noch tief in der Nacht, wie es jetzt geschieht, durch meine ebenso unerwünschte wie lebendige Gegenwart behelligen zu lassen. Ein Regiefehler des Zufalls, für den Sie aber nicht mich zur Nachschau ziehen dürfen.“ „Nein, sondern den ich legne.“

Sie stand dicht neben einer niedrigen Vitrine, deren Aufsatz Kopenhagener Porzellane zierten. Griff nach einer kostlich modellierten Windhundfigur; hielt sie in der zitternden Hand, ließ sie plötzlich fallen, daß die erlesene Kostbarkeit in Scherben zerklirre.

Es schien, als merkte sie das gar nicht. Reglos starrte sie zu ihrem Gast hinüber — bis ins Innerste aufgewühlt; grübelnd in tief betroffenem Staunen; hypnotisiert von der bizarren-grotesken Schicksalslaune dieser Begegnung.

Wie die Gedämpfttheit der unsichtbaren Deckenlichter sie sanft übersloß, wirkte sie betörend. Nicht schön nach dem Maßstab seelenloser klassischer Antike — aber eine Frau, deren Nähe unwiderstehlich bezauberte und sich einem wie fressendes Feuer ins Blut brannte. Aufreizend rassiges Gesäß. Sieggewohnte Operettendiva. Deftadente Luxusangelegenheit snobistischen Plutokratentums. Idealtyp der Repräsentantin letzter subtilster Daseinskultur. Diktatorische Modeschöpferin internationale Prägung. Und über alles hinweg doch und doch nur wieder junges Weib, das durch eben dieses Weibstum da am tiefsten fasziniert, wo es ihm am wehrlosesten erliegt.

Jetzt hob sie langsam die Hand und strich sich unbewußt mit tastender Bewegung über die Stirn, als wolle ihr schmerzender Druck gegen die Schläfen.

Luftlos bewegten sich ihre Lippen.

Das verhaltene Schweigen sang mit Milliarden seiner Stimmen.

Der Botschaftsrat von Traß zersegte es jäh. Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Seine Nerven

waren der Belastung mit dieser unmöglichen Situation nicht länger gewachsen. Es wurde Zeit, ihr ein Ende zu machen.

„Gnädiges Fräulein“, sagte er konventionell, „ich bitte gehorsamst um die Erlaubnis, mich nun verabschieden zu dürfen.“

Das entrückte sie der traumhaften Unwirklichkeit. Blässe überslog ihre Wangen.

Was sagen Sie da?“

Er hatte sich erhoben.

„Doch ich es nicht länger vor mir selbst verantworten könnte, Ihre Gastfreundschaft zu missbrauchen.“

„Sie wollen gehen?“

„Ja.“

„Wohin?“

Schweigen.

Hastig trat sie auf ihn zu. Ihre Stimme flatterte.

„Wohin, Herr von Traß? — Wohin wollen Sie gehen?“

Er sah an ihr vorüber. Seine Augen waren fremd und finster.

Und ein drittes Mal entrang es sich ihren Lippen — jetzt nur noch wie ein Hauch:

„Wohin wollen Sie gehen?“

„Gnädigste werden selbst nicht erwarten, darauf eine Antwort zu erhalten“ — lehnte er höhnisch ab.

Sie bog sich ihm entgegen. Gläsernes Gesämm schlug in den saphirenen Augen auf.

„Ich brauche sie auch nicht. Nein — ich brauche Ihre Antwort nicht. Denn ich weiß auch so, daß Sie gehen wollen, um nun auszuführen, woran ich Sie vorhin hinderte. Doch das tue ich auch fernher.“

(Fortsetzung folgt.)

## Sanfte Abendstunde.

Wundertiefe Glöckentöne schwelen  
Zauberhaft vom hohen Turme nieder.  
Es erhebt sich frei die Seele wieder  
Aus des Tages hartem Lärm und Leben.  
Und am Fenster lausch' ich diesem Klingen,  
Das so lieblich alles will umfangen.  
Und die fernsten Bilder, die vergangen,  
Fühl' ich wieder freundlich zu mir dringen.  
Aus dem Garten duften rote Rosen,  
Und die lebtesten Vogelstimmen wehen,  
Wie von einem sanften Traum umschlungen;  
Und die Glöckchen rings das Land durchlösen;  
Bis die feinen Töne untergehen  
In den märchenhaften Dämmerungen.

Franz Cingra

## Der Besuch.

Skizze von Liesbet Dill.

Es schlug sieben Uhr auf der Pendule im Salon. Draußen war es noch hell, in einzelnen Gärten flatterte Wäsche auf den Seilen, die Büsche glänzten frischgrün, und es war so friedlich hier draußen in den stillen Straßen vor der Stadt. Das Mädchen, das in dem letzten kleinen, weißen Häuschen am Wald eben die grünen Läden schloß, sah nach dem Himmel, der sich grau besogen hatte. Es fuhr ein kühler Wind raschelnd durch den Garten und scheuchte dürres Laub und Blätter über die gelben Kieswege vor sich her... „Wenn wir nur am Sonntag gutes Wetter haben, gnädige Frau. Jedesmal, wenn wir Gäste haben, regnet's und dann sieht das alles hier draußen so traurig aus, und wir können keine Lampions aufhängen.“ Frau Ines, die an ihrem Schreibtisch Briefe schrieb, antwortete: „Wenn's regnet, hängen wir sie auf die Veranda. Es sieht ja hübsch aus, so bunt und lustig, wie ein Sommerfest auf dem Lande. So, und nun nehmen Sie diese Briefe mit zur Post und viel Vergnügen für heute Abend...“

Das Mädchen nahm die Briefe entgegen und ging. Kaum war sie fort, so begann es zu regnen. Es regnete leicht, wie wenn es sich eintrete zum Sonntag. Frau Ines ver-

ließ ihren Schreibtisch, schloss die Verandatür und schaute in den Garten. Das Mädchen wird doch wenigstens einen Schirm mitgenommen haben, dachte sie.

Dann ging sie in ihr kleines Esszimmer mit den blauen, antiken Mahagonimöbeln, zog die blaueidenen Gardinen zu, zündete die gelbbeschirmte Hängelampe an und setzte sich an den runden, gedeckten Tisch, um ihre einsame Abendmahlzeit einzunehmen. Die Teekanne stand auf einem altholländischen Rechaud, einige kleine Platten mit zierlich angerichteten kalten Gerichten lagen in der Mitte, von denen sie nur sehr wenig nahm . . . Zuweilen warf sie dabei einen Blick in die Abendzeitung . . . Ja, es war sehr still hier draußen. Den meisten Menschen wurde es hier zu einsam. Aber sie liebte diese ländliche Ruhe. Morgens hörte sie die Vögel im Garten zwitschern, und abends rauschten in allen Gärten die Wasserspiele. In letzter Zeit hatte es viel geregnet. Da hörte man nur des Regens eindringliches Geräusch wie heute und hörte die Bäume des Kiefernwaldes, der hinter ihrem Hause begann, rauschen. Während sie den Tee eingoss, überlegte sie, wo sie ihre Gäste plazieren würde, denn sie hatte zwölf Personen geladen, und die Räume in diesen kleinen Villen waren eng.

Plötzlich läutete es. Um diese Stunde kam sonst niemand mehr heraus. Die letzte Post war vor sieben dagewesen. Das konnte höchstens ein Telegramm sein oder der Bote mit den Seefischen. Und sie ging öffnen.

In dem triefenden Regen stand auf der Treppe ein schwächtiger, großer Herr im dunklen Havelot. Er läutete höflich seinen weichen Hut und fragte nach ihrem Gatten.

"Mein Mann ist leider nicht zu Hause."

"Kommt er heute abend zurück?"

"Nein, er ist über Sonntag verreist." Der Fremde schien enttäuscht und zögerte auf der Schwelle. "Schade, ich hätte ihn gerne gesprochen . . ."

Da fiel ihr ein, daß ihr Gatte neulich von einem Bester gesprochen hatte, der kürzlich hergezogen war und seine Frau verloren hatte, das man sich einmal um diesen Bester kümmern müßte, der in einer Bank angestellt war. Und sie sagte: "Sind Sie vielleicht ein Bester meines Mannes?"

"Der bin ich, gnädige Frau."

"Aber bitte, kommen Sie doch herein!" Sie entschuldigte sich lebhaft, daß sie ihn an der Haustüre abgefertigt hatte, ging ihm in den Salon voran, machte dort Licht, bat ihn Platz zu nehmen und fragte teilnehmend nach seiner Frau.

Woran sie gestorben sei, und wie alt sie war? Frau Inez fragte eigentlich mehr aus Höflichkeit, ihr Gatte hielt auf Familientradition . . . und der junge Herr erzählte ihr die tragische Geschichte vom Tod seiner jungen Frau.

"Zum Glück haben Sie keine Kinder, nicht wahr?"

"Nein, die haben wir nicht . . ." und er schaute in das Nebenzimmer.

Sie erinnerte sich, daß dort noch der Tisch gedeckt stand, und forderte ihn auf, mit ihr Tee zu trinken.

"Was für ein reizendes Heim," sagte der junge Herr, indem er sich umsah. "Wie schön diese alten eingelegten Möbel wirken."

"Es sind Erbstücke meiner Mutter," sagte sie und aß ihm Tee ein. "Sie müssen entschuldigen, daß ich Sie bediene, aber ich habe mein Mädchen zur Stadt geschickt, sie hat heute ihren Ausgang." — Sie bot ihm kaltes Fleisch an und machte die Wirtin auf liebenswürdige alte Damensart, die gern nötigt, auch wenn der Gast schon gedankt hat. Aber hier brauchte sie nicht zu nötigen. Dieser Gast griff zu. Er schien Hunger zu haben . . . Er wohnte vorläufig möbliert, erzählte er, in einer häßlichen Gegend, gnädige Frau, in die Sie nie kommen . . . Er war abgebaut, ohne Pension und ohne Mittel. Er hatte gehofft, sein Bester könnte ihn auf seinem Werk unterbringen. Aber da war wohl wenig Hoffnung? Die Industrie stand schlecht . . .

"Aber wovon leben Sie denn?" fragte Frau Inez mit Leidenschaft.

"Ich schreibe Adressen, davon lebe ich," sagte er bestehend. Plötzlich sah sie etwas, das sie erschreckte. Er trug keine Weste, seine Manschetten waren ausgefranst und sein Hemd geknotet und unsauber. Sie hatte ein beklemmendes Gefühl diesem armen Verwandten gegenüber, dem man doch kein anderes Almosen anbieten konnte als ein gutes Essen und einen Rat, und sie fühlte sich bedrückt wegen ihres reich eingerichteten Hauses, das Wohlbehagen atmete, und wegen des vielen Silbers, das auf dem Büfett und den Serviettischen herumstand . . . Sie glaubte zu bemerken, daß seine Augen über das alles hinglütteten und es um seinen Mund zuckte.

"Man will ja nur Arbeit, aber man findet nichts, nichts. Es ist zum Verzweifeln!" gestand er ihr, als sie sich im Salon gegenübersetzen bei einem Glas Portwein und Gebäck. Er rauchte hastig eine Zigarette. Der arme Mensch, dachte sie, hat gewiß lange nicht mehr geraucht und sie freute sich, wie er dem feurigen stärkenden Wein zusprach . . . Er sah so ab-

gemagert aus, so verfallen, und sie mußte immer an die fehlende Weste denken, die er gewiß aufs Letthaus gebracht hatte. Er hatte etwas Unstetes im Blick, und die Art, wie er sich auch in diesem Zimmer umsah, war ihr etwas unheimlich, sie wußte nicht, warum? — Die vielen Ölgemälde, die an den Wänden hingen, schienen kein Interesse zu wecken, und sie erzählte, wo sie diese Gemälde auf ihren großen Reisen erworben hatten.

Als es zehn Uhr schlug, erhob sich der Fremde und bat um Schreibzeug und Papier. Er wollte seinem Bester wenigstens einen Gruß hinterlassen. Sie legte ihm alles hin. Und in dem Augenblick, als sie ihre Schreibtafel aufzog, geschah es . . . Ein fester Griff nach ihrem Halse — ein Tuch über ihre Augen, ein Knebel, der ihr in den Mund geschoben war — der Stuhl stürzte um, eine starke Flüssigkeit wurde ihr über das Gesicht gegossen . . . Sie wollte schreien, aber sie konnte nicht und fiel schwer auf den Teppich mit dem Gesicht gegen die Wand. —

Das junge Hausmädchen, das um Mitternacht zurückkam, fand die Schränke erbrochen, das Silber geraubt, und ihre Herrin lag bewußtlos auf dem Teppich mit einem Knebel im Mund.

Als die alte Dame zu sich kam, fragte sie sofort nach dem Bester. Aber von ihm hatte niemand etwas gesehen . . . Er hatte ganze Arbeit gemacht und sich lautlos entfernt. Die Bädersfrau in derselben Straße war die einzige, die in der Dunkelheit einen Herrn im dunklen Havelot mit einem Sack auf dem Rücken nach dem Wald zugehen gesehen hatte. Sie hatte sich noch gewundert, daß so ein Herr einen solch schweren Sack auf dem Rücken trug.

## Der schlaftrunkene Leutnant.

(Eine lustige Geschichte.)

Von Karl Neurath.

Zu der Zeit, als Mainz noch Bundesfestung war, stand dort ein blutjunger österreichischer Gentlemen, der dem Kasernendienst nicht eben viel Vergnügen abgewinnen konnte. Viel lieber beschäftigte er sich mit seinen Büchern, und um bei dem langen Gehalt wenigstens einen paar Taler dafür zu erübrigen, hatte er seinen Bester, einen preußischen Infanterieoffizier, zu bereden gewußt, daß er seine kleine Wohnung in der rechtsrheinischen Vorstadt Kastel mit ihm teilt. Dort lebten beide in behaglicher Eintracht, die nur dann einmal ein wenig gestört wurde, wenn einer der beiden in vorgedrängelter Stunde von einem Liebesmahl heimkam und in erhöhtem Lebensgefühl die Nachtruhe ein wenig störte, oder wenn einer in früher Morgenstunde schon Dienst tun mußte.

In einer linden Märznacht, als die preußischen Truppen den Geburtstag ihres Königs gefeiert hatten, kam der junge Infanterieoffizier wiederum in fröhlicher Laune und nicht gerade auf den Fußspitzen nach Hause, entkleidete sich hastig und ein wenig verwirrt von den Erlebnissen des Abends, und da er in der Eile die einzige Kerze, die sie besaßen, vom Tisch gestoßen hatte, legte er sich im Dunkeln zu Bett und schlief wunschlos ein.

Der junge Österreicher war von dem Gepolter zwar erwacht, aber er hütete sich, etwas zu sagen, weil er die nächtliche Geliebtheit seines Bettlers fürchtete, und weil er selbst schon in aller Frühe zum Dienst mußte. Es dauerte lang, bis er wieder einschlafen konnte. Aber kaum waren seine erregten Geister in einem sanften Traum entglitten, als sein Bursche Krowatsched auf Strümpfen an sein Bett trat und ihn behutsam wachte. Schlaftrunken raffte er sich auf und da die Kerze höfwillig verschwunden blieb, kleidete er sich zünnend im Dunkeln an, warf den grauen Umhang über die Schultern und eilte durch die noch im ersten Morgendämmer befangenen Gassen zum Rheinufer.

Dort mußte er eine Weile warten, bis das Gittertor der Schiffbrücke geöffnet war, und da er aus dem Schlag der Gloden vernahm, daß er noch einige Zeit hatte, ging er mit gemäßigten Schritten weiter und freute sich an den leise gleitenden Wellen, die im Schein des wachsenden Morgens golden zu glänzen begannen. Er pfiff ein fröhliches Lied zwischen den Zähnen, aber indem er die Müse fest in den Kopf drücken wollte, weil der Morgenwind an ihr zerrte, blieb er tief erschrocken stehen. Aus dem österreichischen Umhang war ein preußischer Armbandschlag erschienen, und da er noch nicht begriff, daß er in der Eile und der Dunkelheit den Waffenrock seines Bettlers angezogen hatte, wiegte er vor sprachlosem Staunen den Kopf, öffnete dann den Mund und sprach erbost zu seinem Herzen: "Besteck habe ich dem Krowatsched doch extra gekauft, er soll den Österreicher wecken, und nu hot der Kerl doch den Preisen gewetzt!"

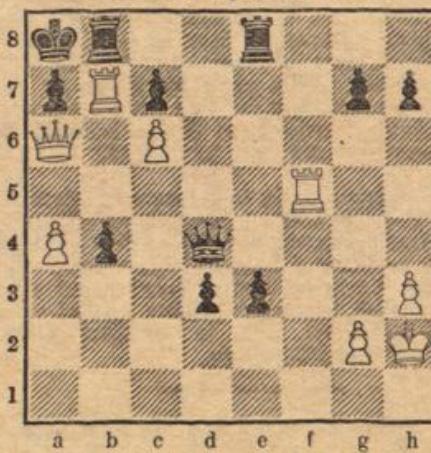
Und dann tat er seinen Dienst in fest Augenknöpfstem Umhang.

# Spiele und Rätsel

## Schach

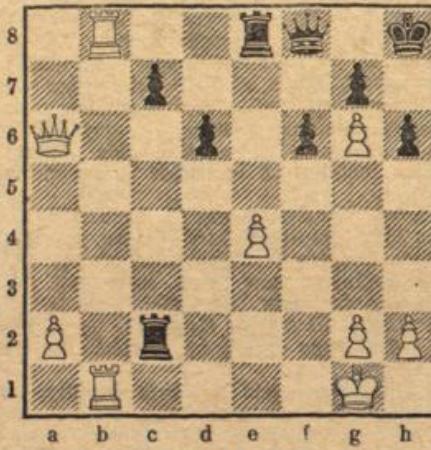
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 72. Stellung aus einer Partie Capablanca-Rubitscheck.  
New York, September 1906.



Weiß: Kh2, Da6, Tb7, f5, Ba4, e6, g2, h3.  
Schwarz: Ka8, Dd4, Tb8, e8, Ba7, b4, e7, d3, e3, g7, h7.  
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Nr. 73. Stellung aus einer Partie  
im Turnier von Hastings 1919. Capablanca-Thomas.



Weiß: Kg1, Da6, Tb1, b8, Ba2, e4, g2, g6, h2.  
Schwarz: Kh8, Df8, Tc2, e8, Bc7, d6, f6, g7, h6.

Capablanca (Weiß) zog Da8 und drohte mit T×e8 ein baldiges Matt. Nähm Schwarz Tb8, so folgte Tb1–b8 mit Damenverlust und darauf folgendem Matt. Da Thomas den gefürchteten Kubaner als Gegner hatte, rechnete er nicht weiter und gab die Partie auf. Ganz zu Unrecht, denn Capablanca hatte einen groben Fehler gemacht. Mit Te2×a2!–Tb8×e8, Ta2×a8 konnte Schwarz den Angriff abschlagen und selbst noch einen Bauern gewinnen. Dagegen konnte Capablanca statt seines Fehlzuges in der obigen Stellung mit 1. Tb8×e8–Df8×e8, 2. Da6–a4!! den Turm und die Partie gewinnen. Man sieht, daß Meister wie Capablanca nicht einen, sondern mehrere Fehler in einer einzigen Partie machen können.

Da nun mehr feststeht, daß der Zweikampf zwischen dem Weltschachmeister Capablanca und dem Großmeister Dr. Aljechin am 13 September in Buenos-Aires seinen Anfang nehmen wird, sind den Lesern der Spalte vielleicht einige kurze Angaben aus der Schachlaufbahn der beiden Schachgrößen willkommen.

José Raul Capablanca wurde am 19. November 1888 zu Havana geboren. Nachdem er von seinem fünften Lebensjahr an von seinem Vater Schachunterricht genossen

hatte, bildete er sich als achtjähriger Knabe im Schachverein seiner Vaterstadt mit gutem Gelingen weiter aus. Drei Jahre später nahm er teil an einem Wettkampf mit den stärksten Spielern Kubas; aus diesem Turnier ging er als zweiter Preisträger hervor. Bald darauf gewann er die Meisterschaft der Insel Kuba, indem er den bisherigen Titelinhaber Corzo mit 4 zu 2 und 6 unentschiedenen Partien besiegte. Die Jahre 1904/8 waren dem Studium als Ingenieur gewidmet. Das nächste Jahr sah Capablanca als amerikanischen Vorkämpfer, da er Marshall mit 8 zu 1 bei 14 Remispartien schlug. Der Zweikampf mit Dr. Emanuel Lasker um die Weltmeisterschaft sollte im März 1921 in Havana zum Austrag kommen, jedoch gab Dr. Lasker den Kampf auf, nachdem er 4 Partien verloren und 10 Partien unentschieden gemacht hatte, dem Kubaner den Titel als Weltschachmeister überlassend. Capablanca ist seit dem 29. Dezember 1921 mit einer Tochter aus der angesehenen Familie Simoni verheiratet.

Dr. Alexander Aljechin sah am 19. Oktober 1892 in Moskau das Licht der Welt. In einem nationalen Turnier des Jahres 1909 erwarb er sich zu St. Petersburg durch Gewinnung des ersten Preises die russische Meisterwürde. In den darauf folgenden Jahren wurde er nacheinander erster Preisträger in den internationalen Meister-Wettkämpfen zu Stockholm, Scheveningen, St. Petersburg, Mannheim, Triburg, Budapest und dem Haag; in den drei letzten Städten ohne eine Partie zu verlieren. Seine Laufbahn als Schachspieler wurde durch den Krieg unterbrochen; erst nachdem er Russland nach Friedensschluß verlassen hatte, konnte er dieselbe wieder aufnehmen. Seitdem ließ er sich in Frankreich naturalisieren, nahm sich in Paris eine Frau und eröffnete daselbst ein Büro als Rechtsanwalt.

## Rätsel

Bilderrätsel.



Füllrätsel.

In einem aus 25 Feldern bestehenden Quadrat, die alle mit Buchstaben ausgefüllt werden sollen, besteht die mittlere senkrechte Reihe stets aus dem Buchstaben m. Es sollen 5 Wörter gebildet werden, welche bedeuten: 1. Beleuchtungsgegenstand, 2. eine deutsche Stadt, 3. eine Wildart, 4. ein Hausgerät, 5. eine türkische Stadt. — Die Wörter sollen dann in einer Reihenfolge gebracht werden, daß ihre Anfangsbuchstaben einen deutschen Dichter ergeben.

Wanderrätsel.

Holz soll in Kohle mit Hilfe von zwei Zwischenwörtern verwandelt werden. Es darf immer nur ein Buchstabe hinzugefügt, weggelassen oder ausgetauscht werden.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsblätter veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 199.

**Bilderrätsel:** Auch die besten Menschen haben ihre Fehler. — **Silbenrätsel:** Lügen haben kurze Beine. — **Rätselgleichung:** a) Ra u. b) Tiber — c) er u. d) or = x Ratibor.

Richtige Lösungen sandten ein: Eugen u. Sigrid Chasanowsky, Heinrich Dienstbach, Adolf Ehmer, W. Falkenstein, Martel-Grete König, Anton Krahn, Emmi Muschhammer, Adele u. Henry Ochs, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Allu Ochs aus Erbachheim; Otto Fräckel aus Hahn i. T.